



Auf daß der moderne Geist in Allem und Jedem zum Ausdruck komme

Herausgeber: Karl F. Kocmata

Zuschriften persönlicher Art sind unter Beifügung des Rückportos nur an den Herausgeber des Ver!, Wien XIX/2, zu richten
Manuskriptsendungen sind unter Beifügung des Rückportos an die Redaktion Ver!, Wien I, Stubenring 14, Atelier, zu richten
Sprechstunden der Redaktion Dienstag und Freitag von 5–7 Uhr. Vorherige Anmeldung erwünscht
Ver! ist in der österreichischen Postzeitungsliste II unter 4890a eingetragen und kann auch bei jedem Postamte bestellt werden
Jährlicher Bezugspreis mit Zusendung 12 Kronen
Geldsendungen an das Postscheckkonto Nr. 171.849 erbeten

Neuere Errungenschaften der Medizin, die Krebs-, die Menschen- und die Staatsfeinde und die wahren Sieger im Weltkrieg.

Von Prof. Dr. Albert Adamkiewicz.

Hebt trällernd sich die Nachtigall
Dem Himmelszelte zu,
Dann kommt mit ihrem Sang
Ihr Seelchen ganz zur Ruh.

Wenn der Erkenntnis Sehnsucht
Die Menschenbrust erfüllt,
Dann kann sie wohl beglücken,
Doch wird sie nie gestillt.

A. Adamkiewicz

Es hat mich getrieben, in Versen auszudrücken, was nicht nur mich bei dem Verfassen der Berichte über die »Neuere Errungenschaften der Medizin« (Ver! 1918, Heft 17 bis 19) erfüllte, sondern auch die Leser derselben bei ihrer Lektüre bewegt hat. Denn die vielen Zuschriften, die ich aus ihren Kreisen erhalte, beweisen mir, daß sie meinen Forschungen wie meinen Erlebnissen die lebhafteste und eine ganz ungewöhnliche Aufmerksamkeit entgegen bringen.

Wenn ich daher meine Berichte auch noch auf einen Teil meiner Arbeiten ausdehne, die zwar der Medizin im engeren Sinn angehören, aber doch einem allgemeineren Verständnis zugänglich sind, so tue ich das in der Absicht, damit nicht nur dem Wissensdurste, sondern auch dem Wunsche der Öffentlichkeit Rechnung zu tragen, bei der Beseitigung von Miß-

ständen mitzuhelfen, die die dem Wohle der Menschheit geweihte, der aufopferndsten Förderung würdige Wissenschaft der Medizin systematisch und empörender Weise gerade durch diejenigen erduldet, welche sie zu schützen berufen sind, die aber umgekehrt den ihnen anvertrauten Schützling statt zu pflegen preisgeben, verraten und betrügen.¹⁾

Bilaterale symmetrische Nervenfunktionen.

(**Psycho-physische Prozesse. — Temperatursinn. — Transfert. — Metalloskopie. — Sinapiskopie.**)

Alle mit dem Gehirn und dem Rückenmark in Verbindung stehenden, als cerebro-spinal bezeichneten Nerven, die des Gefühls wie die der Bewegung, versorgen den Kopf, den Rumpf und die Gliedmaßen auf jeder der beiden Körperhälften vollkommen getrennt und voneinander unabhängig.

In dem Schweißnervenapparat habe ich im Jahre 1878 ein vorher unbekanntes System von Nervenzentren und Nervenbahnen entdeckt, das die Bildung und Ausscheidung des Schweißes, von dem man früher geglaubt hat, daß er direkt aus dem Blute filtriere, als direktes Nervenprodukt besorgt, wie das schon von dem Speichel bekannt war.

Die Zentren, von denen die Erregung der Schweißsekretion ausgeht, liegen in der grauen Substanz von Gehirn und Rückenmark, und zwar an denselben Stellen, an denen sich die die Bewegung erregenden Zentren befinden. Die Nervenbahnen des Schweißnervenapparates gelangen dagegen auf zwei Wegen zu den Schweißdrüsen: — auf dem Wege der cerebro-spinalen Bewegungsnerven einerseits und andererseits in den Bahnen des sympathischen Grenzstranges.

Dadurch aber unterscheiden sich die Schweißnerven von den cerebro-spinalen Nerven noch ganz besonders, daß sie nicht wie diese für jede Körperhälfte gesondert funktionieren, sondern, wenn sie erregt werden, immer auf beiden Körperhälften gleichzeitig tätig sind und immer für dieselben und entsprechenden Bezirke arbeiten.

Ich habe deshalb die Schweißsekretion eine »bilaterale und symmetrische Nervenfunktion« genannt. (Adamkiewicz: Die Sekretion des Schweißes. Eine bilateral-symmetrische Nervenfunktion. Berlin 1878. Hirschwald.)

¹⁾ Vergl. Ver! 1918. Heft 17—19.

Ich habe nun ferner gefunden, daß der Schweißnervenapparat, indem er die Ausscheidung von Wasser aus der ganzen Körperoberfläche bewirkt, nicht nur grob physischen, vegetativen, sondern auch den feinsten Seelenregungen, also auch psychischen Zwecken dient, indem er durch Affekte angeregt wird, wie Angst, Schreck u. ä. Deshalb habe ich die Schweißsekretion auch als eine »Psycho-physische Funktion« bezeichnet.

Dem Schweißnervensystem anatomisch wie physiologisch vollkommen analog verhalten sich auch die Nervenapparate der Tränen- und der Speichelsekretion, die gleichfalls physisch-vegetative Aufgaben erfüllen und gleichzeitig unter dem Einfluß von Seelenregungen, wenn auch anderer Art, stehen. (Adamkiewicz: Psycho-physische Prozesse. Ärztl. Zentral-Anzeiger. 1894. 1.)

Zur Kategorie der »Bilateral-symmetrischen Nervenfunktionen« sind noch zwei den Empfindungsnerven der Haut gehörende Nervensysteme zu rechnen: die Nerven des Temperatur- und die des Tastsinnes.

Während aber der Temperatursinn unter dem Einfluß einseitiger Reize immer zugleich und in gleichem Sinne an symmetrischen Stellen beider Körperhälften steigt oder sinkt, arbeitet der Tastsinn entgegengesetzt. Er verhält sich wie die Schalen einer Wage. Steigt er an einer bestimmten Stelle der gereizten Körperhälfte, so sinkt er an der entsprechenden Stelle der andern Körperhälfte und umgekehrt.

Die Auffindung dieser für die Physiologie der Empfindung wichtigen Tatsachen hat nicht nur von alten Irrtümern (Webersche »Tastkreise«) befreit, sondern unter anderm die wissenschaftlichen Grundlagen zur Erklärung der so mysteriösen Erscheinungen der sog. »Metalloskopie« und des sog. »Transfert« geschaffen.

Wenn eine Körperhälfte infolge gewisser (hysterischer) Erkrankungen des Nervensystems ihr Empfindungsvermögen einbüßt, was man Hämianästhesie, Halbseitenempfindungslosigkeit, genannt hat, so kann, wie zuerst Burcq gezeigt und später, in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, Charcot bestätigt hat, diese Empfindungslosigkeit durch Auflegen von Metallplatten, beispielsweise um den Arm der kranken Seite, beseitigt werden. Und es hat sich hierbei gezeigt, daß in dem Verhältnis, als unter den Metallplatten die Unempfindlichkeit verschwindet, eine analoge Stelle der bisher

gesunden Körperhälfte ihr normales Empfindungsvermögen einbüßt. Dauert die Einwirkung der Metallplatten über dieses Stadium hinaus an, so verschwindet die Empfindungslosigkeit der kranken Körperhälfte vollkommen, um sich auf die andere bisher gesunde zu übertragen. Charcot hat diese Erscheinung als den »Transfert« bezeichnet.

Was bei diesen Versuchen die Metalle, das leistet, und viel schneller und energischer, wie ich gefunden habe, auch der einfache Senfteig. So konnte ich an Stelle der seinerzeit viel Aufsehen erregenden »Metalloskopie« die sie alles Geheimnisvollen entkleidende Sinapiskopie setzen und durch sie beweisen, daß es sich bei den beschriebenen Versuchen nicht um irgendwelchen biologischen Mystizismus der Metalle, sondern um einfache Reize und ihre natürlichen Wirkungen auf träge funktionierende Empfindungsnerve handelt. Charcot war nach dieser Aufklärung freimütig genug, nicht, wie das sonst bei widerlegten Gelehrten nicht selten der Fall ist, den Empfindlichen zu spielen und mir zu schreiben: »Je tiens en grand estime vos travaux et votre talent.« (Adamkiewicz: Über den Einfluß des Senfteigreizes auf Anästhesie und normale Empfindung. Berl. kl. W. 1878. Du Bois-Reymond und Reicherts Archiv. 1878.)

Neue Rückenmarksfärbungen.—Die Nervenkörperchen.

Einen wesentlichen Fortschritt in ihrer Erkenntnis von dem gesunden und dem kranken Rückenmarksgewebe hat die Neuro-pathologie durch die Auffindung einer neuen Färbemethode des Rückenmarksgewebes erfahren.

Wie ich gefunden habe, besitzt das Saffranin die wunderbare Eigenschaft, das Nervengewebe in dreifacher Weise zu färben. Das gesunde Nervenmark der markhaltigen Nervenfasern färbt es braunrot oder orange. Das zwischen den Nervenfasern befindliche feine Bindegewebe oder die Neuroglia färbt es violett. Und das Nervenmark kranker Nerven läßt es ungefärbt.

Nun habe ich gefunden, daß die orange Färbung des Markes der gesunden Nerven an einer innerhalb der Markscheiden derselben befindlichen Substanz gebunden ist, welche röhrenartig längs der Markscheiden verläuft und daher auf den Querschnitten der Nerven sich als mehr oder weniger vollständiger Ring darstellt und die ich wegen ihrer großen Affi-

nität zum Farbstoff die chromoleptische (farbstoffbindende) Substanz genannt habe.

Es geht daher aus dem Verlust der kranken Nerven, sich mit Saffranin orange zu färben, hervor, daß die chromoleptische Substanz aus ihnen verschwindet. Da diese Substanz ohne meine Färbung auch unter dem Mikroskop nicht sichtbar ist und auch vor der Auffindung derselben gar nicht bekannt war, so ist es bis dahin unmöglich gewesen, auch mikroskopisch den Beginn der Erkrankung der Rückenmarksubstanz zu erkennen.

Mit Hilfe der Saffraninmethode ist es nicht nur überhaupt, sondern auch leicht und mit absoluter Sicherheit möglich geworden, den Anfang aller Erkrankungen des Rückenmarkes festzustellen. Und eine systematische Untersuchung derselben hat ergeben, daß der Schwund der chromoleptischen Substanz oder mit anderen Worten der Markscheide allen Rückenmarkkrankheiten, soviel es auch deren gibt, zugrunde liegt.

In allen Organen ist die funktionierende Substanz, das sog. »Parenchym«, das maßgebende Grundgewebe und für jedes Organ ein anderes. Zwischen seinen Elementen verläuft das sie stützende Bindegewebe, das in allen Organen gleich und nur im Nervengewebe besonders fein ist. Es geht aus dem Gesagten hervor, daß alle Erkrankungen des Rückenmarkes — bis auf eine, von der später die Rede sein wird — parenchymatöser Natur sind. (Adamkiewicz: Neue Rückenmarkstinktionen. Sitzsb. d. K. Akad. d. W. Wien 1887. Bd. 89.)

Erkrankt einmal die chromoleptische Substanz, dann geht allmählich das ganze Mark, die Markscheide, aller Nervenfasern des kranken Rückenmarkes zugrunde und an ihrer Stelle vermehrt sich die Neuroglia.

Diese primäre Abnahme der Nervenfasern einerseits und diese sekundäre Vermehrung und Wucherung des Bindegewebes andererseits läßt sich gleichfalls dank der geschilderten Eigenschaften des Saffranins auf das Exakteste verfolgen, da in dem gleichen Verhältnis, als die Markscheiden aus den Rückenmarksnerven verschwinden, die Neuroglia zunimmt, was sich durch entsprechende Abnahme der Orange- und Zunahme der Violett-Färbung in sehr augenfälliger Weise in den Saffraninpräparaten kundgibt. (Adamkiewicz: Die degenerativen Krankheiten des Rückenmarkes. Stuttgart 1888. Enke.)

Die Untersuchung der peripherischen Nerven mit Hilfe meiner Saffraninmethode hat gleichfalls ein schönes und wichtiges Resultat ergeben. Sie hat zur Entdeckung geführt, daß die der Muskelbewegung dienenden doppelt konturierten, markhaltigen Nerven zwischen Mark- und Schwann'scher Scheide bis dahin unbekannt gewesene morphologische Elemente enthalten, denen ich den Namen der Nervenkörperchen gegeben habe. Diese Nervenkörperchen sitzen in gewissen regelmäßigen Abständen auf der Markscheide auf und haben die Gestalt zierlicher Spindeln von immer gleicher Größe, die mit ihren Längsachsen der Längsachse der Nervenfasern gleichgerichtet sind und auf dem Querschnitt die Gestalt von kleinen Halbmonden haben. Die beiden Pole der Spindeln färben sich im Saffranin tief orange, während ihre Mitte eine hellviolette Zone bildet, in deren Zentrum der dunkelviolett gefärbte Kern sitzt. E. Du Bois-Reymond, den meine Nervenkörperchen, als er sie zum ersten Male sah, entzückt hatten, hat meine Nervenkörperchen mit den Gianuzzi'schen Körperchen der schleimbereitenden Speicheldrüsen verglichen. Kölliker aber, der sich sein ganzes Leben mit der Histologie der Nerven beschäftigt, aber meine Nervenkörperchen übersehen hat, war schlecht auf sie zu sprechen und meinte, es gäbe nichts in den Nerven, was seinem Scharfblick entgangen wäre. Gelehrtenverblendung!

Auch diese Nervenkörperchen schwinden, wenn die sie führenden Nervenfasern erkranken. Es macht mir den Eindruck, daß sie in der Bahn der Bewegungsnerven eingeschaltete Elemente sind, die vielleicht zu deren Funktion als kleine Batterien in irgendeiner Beziehung stehen. Sicher aber ist es, daß sie nur beim Menschen und bei keinem Tier, auch nicht bei den Affen, vorkommen, was ein weiteres und wichtiges Argument zu den von mir geführten und unwiderlegbaren Beweisen liefert, daß der Mensch nicht vom Tier abstammt. (Adamkiewicz: Die Nervenkörperchen des Menschen. Sitzgsb. d. K. Akad. d. W. Wien 1885. Bd. 91. Die Formel der Schöpfung. Wien und Straßburg. 1911.)

Die Blutgefäße des menschlichen Rückenmarkes, des verlängerten Markes und der Ganglienzelle.

Bis zum Jahre 1881 war die Art, wie das Rückenmark mit Blut versorgt wird, vollkommen unbekannt. Selbst der Anatomie der nervösen Zentralorgane speziell gewidmete Werke

wußten nichts mehr über den Verlauf der Blutgefäße im Rückenmark anzugeben, als daß es »reich an Blutgefäßen sei und daß das arterielle Blut im Rückenmark in der Richtung vom verlängerten Mark abwärts zum Rückenmarkkegel« ströme. Die Pathologie aber schloß aus dieser angeblichen Tatsache, daß die häufigste Krankheit des Rückenmarkes, die Rückenmarkschwindsucht, deshalb im Lendenmark beginne, weil dieser Teil so tief unten im Rückenmark liege und deshalb nur wenig mit Blut versorgt werde und weil, wenn Kreislaufstörungen sich einstellten, der untere Abschnitt des Rückenmarkes besonders leicht darunter litte.

Eigenartige Veränderungen, die ich in den Hintersträngen eines Rückenmarkschwindüchtigen gefunden hatte, legten mir den Gedanken nahe, daß der Gefäßverlauf unter Umständen bei dieser Krankheit eine Rolle spielen müsse. (A d a m k i e w i c z: Die feineren Veränderungen in den degenerierten Hintersträngen eines Tabeskranken. Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. 1880. Bd. 10.) Und da, wie gesagt, über den Verlauf der Blutgefäße im Rückenmark nichts bekannt war, machte ich mich selbst an die Arbeit, ihn zu ergründen. Das Ergebnis dieser sehr mühsamen und zeitraubenden Arbeiten war in Kürze folgendes.

Das Arterienblut strömt nicht, wie gelehrt wurde, im Rückenmark vom Halsmark nach abwärts, sondern umgekehrt vom Lendenmark nach aufwärts. Und das Lendenmark ist nicht der am wenigsten mit Blut versorgte Rückenmarksabschnitt, sondern gleichfalls umgekehrt der mit Blut am reichsten versehene.

Es gelangen nämlich auf dem Wege der für die Unterextremitäten bestimmten mächtigen Nervengeflechte (Plexus ischiaticus) starke aus den hypogastrischen Arterien austretende Gefäße, die ich wegen ihrer Größe die Artt. magnae medullae spinalis genannt habe, bis zur Mitte der vorderen Oberfläche des Rückenmarkes und teilen sich hier in zwei Äste, von denen der größere nach aufwärts gegen das Halsmark, der kleinere nach abwärts zum Markkegel geht. Von diesen Ästen treten in nahezu regelmäßigen Abständen horizontal verlaufende Zweige durch den vorderen zentralen Längsspalt des Rückenmarkes (Sulcius anterior centralis medullae spinalis) in das Innere des Rückenmarkes hinein, durchbohren die vordere Kommissur und teilen sich in der grauen Substanz des

Rückenmarkes in zwei horizontal divergierende Ästchen, die in den Vorderhörnern der grauen Substanz, wo die Ganglien für die Extremitäten- und Rumpfmuskelnerven liegen, zu einem außerordentlich reichen Kapillarnetz zerfallen. Das ist das von mir sogenannte »Zentrifugale System der Artt. sulci«. Es dient vorzugsweise zur Versorgung der nervösen Zentren der Apparate der Bewegung.

Wie auf die vordere, so gelangen auch auf die hintere Oberfläche des Rückenmarkes auf dem Wege der großen Nerven-geflechte aus den hypogastrischen, aber auch aus den Intercostalarterien Zweige, die vier längs des Rückenmarkes verlaufende, außerordentlich reich sich verzweigende Anastomosenketten bilden. Von diesen Ketten treten von der Oberfläche nach der grauen Substanz hin horizontal und radienförmig verlaufende Ästchen ein, die vorzugsweise die weiße Substanz des Rückenmarkes mit Blut versorgen und die ich, weil sie eine Art von Gefäßkränzen bilden, als das zentripetale System der *Vasocorona* bezeichnet habe.

Diese ungemein ingeniöse Einrichtung hat zur Folge, daß das Blut im Rückenmark selbst, ganz unabhängig von der Richtung der Zuflüsse, immer und auf jedem Querschnitt in horizontalen Ebenen fließt.

Meine Vermutung, die zu meiner Untersuchung der Adern und zu diesen wichtigen Ergebnissen geführt hat, daß gewisse Erkrankungen der Hinterstränge des Rückenmarkes, die Rückenmarkschwindsucht, unter Umständen mit den Blutgefäßen des Rückenmarkes in Verbindung stehe, ist durch die hier nur ganz kurz dargelegten Kreislaufverhältnisse des Rückenmarkes vollkommen bestätigt worden. (Adamkiewicz: Die Blutgefäße des menschlichen Rückenmarkes. Sitzgsb. d. K. Akad. d. W. Wien 1881 und 1882.)

Im Anschluß an die Vaskularisationsverhältnisse des Rückenmarkes habe ich dann noch die des »Verlängerten Markes« einer eingehenden Untersuchung unterworfen. (Adamkiewicz: Die Arterien des verlängerten Markes vom Übergang bis zur Brücke. Denkschriften der K. Akad. d. W. Wien 1892. Bd. 57.) Aus den reichen Ergebnissen sei hier nur soviel erwähnt, daß das Gefäßnetz des Rückenmarkes mit dem des Verlängerten Markes in gar keiner Verbindung steht. Dieser Befund war deshalb von großer pathologischer Wichtigkeit, weil er die Tatsache aufgeklärt hat, daß schwere Erkrankungen des

Rückenmarkes, speziell seiner Gefäße, die zu einer vollständigen Lähmung des ganzen Rumpfes und der Extremitäten führen und einen aufsteigenden Charakter haben, nur bis an das Verlängerte Mark gelangen und hier ein Ziel finden. Da im Verlängerten Mark die lebenswichtigen Zentren der Atmung und des Kreislaufes liegen, wird durch die erwähnte Scheidung des Kreislaufes zwischen Rückenmark und Verlängertem Mark die direkte Lebensgefahr der bezeichneten schweren Rückenmarkserkrankungen aufgehoben. (Adamkiewicz: Der Blutschutz des Verlängerten Markes. Neurol. Zentralblatt. 1878. Bd. 7.)

Von nicht geringerer Wichtigkeit für die Pathologie des Rückenmarkes ist die Auffindung des Gefäßverlaufes im Rückenmark noch dadurch geworden, daß sie überhaupt den Schlüssel geliefert hat, die schweren, sog. »aufsteigenden« Lähmungen des Rückenmarkes zu erklären. Da diese Lähmungen, wie beispielsweise die Landré'sche Paralyse und die syphilitischen Erkrankungen des Rückenmarkes, auf Infektion des kranken Körpers mit einem Ansteckungsstoff (Spirochaeten u. ä.) beruhen, der im Blute kreist, so muß dieses Contagium, wenn es in die Blutgefäße des Rückenmarkes gelangt, vor allem das Lendenmark erreichen, weil das Lendenmark den reichsten Blutzufuß erhält und muß vom Lendenmark nach aufwärts steigen, weil der Hauptstrom des Rückenmarkes diese Richtung einschlägt. (Adamkiewicz: Die Kreislaufsstörungen in den Organen des Zentralnervensystems. Berlin 1899. W. Hoffmann.) Die richtige klinische Verwertung dieser Tatsachen war auch in therapeutischer Hinsicht von größter Bedeutung, weil sie die diagnostischen Mittel an die Hand geliefert hat, die syphilitischen Formen der Tabes von andern Arten der Rückenmarksschwindsucht scharf zu unterscheiden und die syphilitischen mit Sicherheit zu heilen. (Adamkiewicz: Über syphilitische heilbare Rückenmarksschwindsucht. Wr. m. Pr. 1895. Die heilbare und die stationäre Form der syphilitischen Rückenmarksschwindsucht und die Beziehungen beider zu den Gefäßen. Wr. m. W. 1896. 46. Über die Beziehungen der Erkrankung der Gefäße zu den Erkrankungen des Rückenmarkes. Ztschr. f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie. 1910. 1.)

Das reiche Blutkapillarnetz, das in der grauen Rückenmarkssubstanz die Ganglienzellen umgibt, weist auf das große Bedürfnis an Blut hin, das mit der Ganglienfunktion verbunden

ist. Für die Funktion der kleineren Ganglien genügt diesem Bedürfnis die Diffusion der ernährenden Blutflüssigkeit aus den Kapillaren.

Für die großen Intervertebralganglien, die in den mächtigen Extremitäten- und Rumpfnerven eingeschaltet sind, reicht dieser Vorgang zur Erhaltung ihrer Funktion offenbar nicht aus. Ihnen hat daher die Natur, wie ich gefunden habe, einen besonderen und eigenartigen Gefäßapparat verliehen. Ihre Ganglienzellen liegen inmitten der Kapillaren selbst, also mitten im kreisenden Blutstrom. Die Blutkapillaren sind an diesen Stellen divertikelartig ausgestülpt und umgeben die Ganglien wie Strickbeutel einen Ball.

So hat das die Ganglienzellen direkt umkreisende Blut unmittelbaren Zugang zu den Ganglienkörpern, umspült sie und dringt als Serum direkt in sie ein. Das verbrauchte, venös gewordene Blutserum aber sammelt sich in einem mitten in den Ganglienzellen befindlichen hohlkugelartigen Raum, den man bisher irrtümlich für den Kern der Ganglienzellen gehalten hat und in dessen Zentrum der für ein Kernkörperchen gehaltene eigentliche Zellkern liegt. Der diesen Kern umgebende Hohlraum spielt offenbar die Rolle eines Zentralorganes für den Kreislauf der einzelnen Ganglienzelle, also die eines Ganglienherzens, und hat, wie ich gleichfalls nachweisen konnte, einen feinen Ausführungsgang, der mitten durch die Substanz der Ganglienzelle zu dem sie umgebenden Venennetz gelangt und somit einer Zentralvene entspricht. (Adamkiewicz: Der Blutkreislauf der Ganglienzelle. Berlin. 1880. Hirschwald. Comptes rendus. Ac. des sciences. Paris. 1885.) Es hat fünfzehn Jahre gedauert, bis diese meine wegen ihrer nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch technischen Bedeutung mit scheelen Augen angesehene und geschmähte Entdeckung des Ganglienkreislaufes durch Bestätigung von Seiten des Schwedischen Anatomen Holmgren eine weniger begeisterte als erzwungene Anerkennung gefunden hat. (Adamkiewicz: Zum Blutkreislauf der Ganglienzelle. Anat. Anzeiger. 1900. Bd. 17. 2 u. 3.) Ähnliche Gefäßanordnungen sind später auch an den Zellen der Leber gefunden worden. Als diese Leberzellgefäße beschrieben worden waren, fragte mich Virchow, was ich von dieser Darstellung halte. Ich antwortete ihm, daß sie durch meine Beschreibung des Ganglienkreislaufes ein Leumundszeugnis erhalten habe. Unfähigkeit,

Rückständigkeit und Neid können den Fortschritt der Wissenschaft hemmen, — aber nicht immer dauernd unterdrücken. — Meine Ergebnisse bezüglich des Rückenmarkskreislaufes waren in großer Gefahr mir überhaupt gestohlen zu werden. Näheres über diese weniger erbauliche als im Wissenschaftsgetriebe typische Teichmann-Kaδy-Episode findet man im Anhang meines bereits erwähnten Buches: Die Kreislaufstörungen in den Organen des Zentralnervensystems. Berlin. 1889. S. 39. W. Hoffmann.)

Sogenannte »Stauungspapille«.

Im Anschluß an die eben erörterten normalen Kreislaufverhältnisse im Zentralnervensystem möchte ich eine wichtige Erkrankung der Sehnerven besprechen, die irrtümlicher Weise auf anormale Kreislaufverhältnisse im Schädel zurückgeführt worden ist, die aber überhaupt nichts mit dem gewöhnlichen Blutkreislauf zu tun hat und die man als die sog. »Stauungspapille« bezeichnet hat und in der rückständigen sog. »Wissenschaft« noch bezeichnet. Unter normalen Verhältnissen stellt, wie der Augenspiegel zeigt, die Eintrittsstelle des Sehnerven in den Augenhintergrund eine kreisrunde weiße, blutgefäßarme Scheibe dar. Bei gewissen Erkrankungen des Schädelinhaltes wird diese Scheibe blutreich, rot gefärbt, schwillt an und ragt über ihr gewöhnliches Niveau in die Augenhöhle hinein.

Da diese Veränderungen gewöhnlich dann eintreten, wenn Geschwülste oder Ergüsse von Eiter oder Blut in der Schädelhöhle entstehen, so hat man, befangen in der alten falschen Lehre, daß diese sog. »raumbeschränkenden« Herde Cerebrospinal-Flüssigkeit »verdrängen«, sie unter anormal hohe Spannung setzen und dadurch den Abfluß des venösen Blutes aus dem Schädelinnern »erschweren« oder ganz »unterbrechen«, angenommen, die geschilderten Veränderungen des Sehnerven beruhten auf einer Überfüllung desselben mit dem venösen Blut, das unter normalen Verhältnissen aus dem Schädelinnern abfließe, unter den bezeichneten pathologischen Umständen aber »am Abfluß aus dem Schädelinnern verhindert werde« und dadurch die sog. »Stauungspapille« hervorbringe.

Die Unrichtigkeit dieser auch heute noch grassierenden Auffassung hat sich schon aus meiner Widerlegung der sog. »Hirndruckslehre« von Bergmanns ergeben. Ich habe aber die Unstichhaltigkeit der mechanischen Erklärung der sog.

»Stauungspapille« noch besonders dadurch erwiesen, daß erstens das venöse Blut aus den Sehnerven nicht ausschließlich in den Schädel, sondern auch in die Venennetze des Gesichtes abfließt und daß zweitens bei künstlicher Steigerung des Druckes im Schädel auf experimentellem Wege eine Stauungspapille niemals zu Stande kommt. (Adamkiewicz: Über das Wesen des vermeintlichen Hirndruckes und die Behandlung der sog. »Hirndruckssymptome«. Sitzgsb. d. K. Akad. d. W. zu Wien. 1891. Bd. 99. — Über die sog. »Stauungspapille« und ihre Bedeutung als eines Zeichens von »gesteigertem Druck« in der Höhle des Schädels. Zeitschrift f. kl. M. 1895. Heft 1, 2. — Die Funktionsstörungen des Großhirns. Berlin. 1898. S. 120. W. Hoffmann.)

Die sog. »Stauungspapille« hat nichts mit mechanischen Störungen des Kreislaufes zu tun, sondern ist die Folge entzündlicher Vorgänge im Sehnerv und muß dementsprechend behandelt werden.

Magenirrigator und Diffusionselektrode.

Die Aufgaben der Medizin können der Mithilfe nicht nur aller Wissenschaften, sondern auch der Technik nicht entraten. Und so möchte ich auch zweier technischer Errungenschaften der Medizin kurz Erwähnung tun, die sich als erfolgreich erwiesen haben.

Magenirrigator.

Wenn die Magenwände durch Erweiterung oder pathologische Veränderungen leiden und infolgedessen der Mageninhalt durch Zerlegung oder krankhafte Beimischungen (Blut, Eiter u. a.), statt in normaler Weise verdaut zu werden, sich umsetzt und gährt, so bilden sich nicht nur weitere Störungen im Magen selbst, sondern es leidet auch die Gesamternährung des Körpers.

Ich bin nun auf den Gedanken gekommen, das kranke Verdauungsorgan auf technischem Wege, statt auf die gebräuchliche Art der nicht ungefährlichen Magenpumpe, durch eine Vorrichtung des Irrigators zu entlasten, die, ohne irgendwelche Gefahren einzuführen, ihn auf leichte, bequeme und vor allem wirksame Art von seinem schädlichen Inhalt befreit und seine kranken Wände wie eine direkt zugängliche Wunde je nach Bedürfnis kurz oder lang und mit den verschiedensten Arznei-

mitteln und Temperaturen behandelt. Es ist das eine Heber-
vorrichtung, die, in den Magen eingeführt, selbst stundenlang
ganz automatisch arbeitet und nicht nur, wie ich mich davon
überzeugt habe, ganz außerordentliche therapeutische, sondern
auch wissenschaftliche, auf den Magen bezügliche sowohl pa-
thologische als physiologische Ergebnisse liefert. — (A d a m-
kiewicz: Ein Magenirrigator. Berl. kl. W. 1879. 34.)

Diffusionselektrode.

Die furchtbaren Leiden, die die als Neuralgien bekannten
Nervenschmerzen hervorrufen und noch mehr die entsetzlichen
Folgen, die die operative Behandlung dieser Krankheiten nach
sich zieht und die genau so wie die chirurgische Mishandlung
des Krebses die Kranken statt zu heilen einem Martyrium zu-
führt, dem die unglücklichen Opfer häufig den Selbstmord vor-
ziehen, haben mich noch als Oberarzt der Nervenlinik am
Berliner Charitékrankenhaus (1880) auf den Gedanken ge-
führt, durch direkte Einführung nervenberuhigender oder be-
täubender Arzneistoffe und zumal des Chloroforms auf die
kranken Nerven selbst, speziell an die sog. »Schmerz-
punkte« derselben, heilend zu wirken. Ich habe in dieser Absicht
die Tatsache verwertet, daß man an einer beliebigen Stelle
des Körpers mit Hilfe des elektrischen Stromes — kataphoretisch
— Flüssigkeiten einführen kann und zu diesem Zweck eine
Metallkapsel mit porösem Boden (Kohle) konstruiert, die mit
dem erforderlichen Arzneistoff gefüllt als Elektrode (Anode)
eines konstanten (aufsteigenden) Stromes angewendet wird.

Die Erfolge dieser Methode waren trotz der Gegnerschaft,
die sie im eigenen Lande nach dem bekannten Satze: Nemo
propheta in patria, gefunden hat, sehr günstige, so daß sie
im praktischen Auslande (Amerika) eine doppelte Anerkennung
sich errungen hat, — die eine durch Annexion, die andere
durch ehrliche Anerkennung.

Der berühmteste Nervenarzt Amerikas, Hutchinson,
der meine Elektrode mit Erfolg verwendet und sie eine »ex-
ceedently ingenious methode« genannt hat, hat mein gei-
stiges Eigentum gegen innere (Wagner) und äußere (Flem-
ming) Übergriffe in Schutz genommen. (Adamkiewicz:
Eine Diffusionselektrode. Neur. Centrbl. 1886. 10 u. 21. Bresl.
ärztl. Zeitschrift. 1886. 10. Hutchinson The Medical Register.
Philadelphia. 1888. 20. Okt.)

Stoffwechselkrankheiten. Gicht. Fettsucht. Zuckerharnruhr. Zucker als Quelle der Herzkraft und des Herzrhythmus.

Die Nahrungsmittel werden durch den Lebensprozeß verbraucht. Und das, was von ihnen nicht verbraucht wird, wird als Schlacke ausgeschieden.

Der Stoffwechsel ist der Ausdruck dieses Nahrungsverbrauches.

Die wichtigsten Nahrungsstoffe sind, außer Wasser, Sauerstoff und anorganischen Salzen, das Eiweiß, das Fett und der Zucker oder die Zuckerbildner (Stärke und ähnliche Stoffe).

Leidet der Stoffwechselvorgang, so werden die Nahrungsstoffe nicht wie im gesunden Körper durch den eingeatmeten Sauerstoff verbrannt, sondern bleiben als Zwischenprodukte der Verbrennung oder auch gänzlich unverbrannt im Körper zurück und rufen dann gewisse Krankheiten hervor.

Gicht. Wird das Eiweiß der Nahrung nicht bis zu seinen Endprodukten verbrannt, dann entsteht aus einem Teil derselben statt Harnstoff eine Vorstufe desselben, die Harnsäure, und lagert sich in den Geweben, besonders in den Knorpeln der Gelenkenden, ab. Das ist die Gicht.

Fettsucht. Das nicht verbrannte Fett häuft sich im Körper an den Stellen an, welche schon unter normalen Verhältnissen dem Fett als Ablagerungsstätten dienen, im Bindegewebe der inneren Organe und der Haut, und erzeugt die als Fettsucht bekannte Krankheit.

Zuckerharnruhr. Diabetes. Wird endlich der Zucker der Nahrung nicht oxydiert, dann bleibt er als solcher im Blut zurück und gelangt von hier aus in den Harn, eine Krankheit, die als Zuckerharnruhr oder Diabetes bekannt ist.

In der laienhaften Vorstellung, man könne die Stoffwechselkrankheiten dadurch heilen, daß man die sich bei ihnen bildenden Krankheitsprodukte mechanisch entferne, hat man den Kranken aus der Nahrung die Nahrungsstoffe entzogen, aus denen die krankhaften Produkte entstehen oder denen sie entsprechen und diese Prozeduren als »Entziehungskuren« bezeichnet. So entzieht man bei Gicht den Kranken aus der Nahrung das Eiweiß (Fleisch, Milch, Eier usw.), den Fettsüchtigen das Fett und den (das Fett angeblich ersparenden) Zucker, und den Zuckerkranken den Zucker und die Zuckerbildner (Stärke, Mehl u. ä.). Es kommt hier derselbe »wissenschaftliche« Irrtum

zur Geltung, der auch bei der operativen Behandlung des Krebses soviel Unheil stiftet.

Man will durch mechanische Entfernung den Krebs vernichten.

Und man stärkt damit die Krankheit und schädigt den Kranken.

Wie durch die Operation kein Krebs geheilt wird, so wird keine Stoffwechselkrankheit durch Entziehung der Krankheitsprodukte bezwungen. Der Effekt dieser sog. »Heilmethode« ist genau so wie bei der Krebsoperation der umgekehrte. Man schwächt den Kranken und steigert die Krankheit.

Denn wenn man den Gichtikern, den Fettsüchtigen und den Zuckerkranken die Nahrung schmälert oder entzieht, entzieht man ihnen das, was sie zum Leben brauchen, schwächt sie und nimmt ihnen die Kraft, die sie nicht nur zum Leben brauchen, sondern in gesteigertem Maße, weil auch noch zur Überwindung der Krankheit.

Außerdem habe ich nachgewiesen, daß die bei Fettsüchtigen üblichen Wasser- und Zuckerentziehungen noch besonders schädlich wirken.

Die Wasserentziehung (Oertel'sche Kur) hat auf den Fettansatz nicht den geringsten Einfluß, ist aber eine Gefahr für das Herz, weil sie das Blut eindickt und dadurch die Herzarbeit erschwert. Die während der Entziehungs-»Kuren« häufig eintretenden Todesfälle haben in Herzlähmungen ihre Ursache.

Die Entziehung des Zuckers bei Fettsüchtigen steigert diese Gefahr noch in erheblichem Maße.

Wie ich gefunden habe, ist der Zucker eine Hauptquelle der Kraft des Herzmuskels. Und die Schwächung der Herzkraft bei Zuckerentziehungen äußert sich in einer Störung der rhythmischen Arbeit des Herzens. —

Diese Ergebnisse der Pathologie waren von grundlegender Bedeutung auch für die Physiologie des Herzens. Nicht alle Phänomene des gesunden menschlichen und tierischen Herzens lassen sich durch das Experiment am gesunden Tier ergründen. Die Beobachtung am kranken menschlichen Körper gibt hier, wenn sie mit wissenschaftlichem Verständnis gemacht wird, häufig Aufschluß, die keine Kunst des Experimentierens ersetzen kann.

So hat sich aus meinen Beobachtungen am kranken

Menschen ergeben, daß das Herz, dieser Hauptmotor des lebenden Körpers, mit Zucker geheizt wird, wie ein Fabrikessel mit Kohle.

Und jetzt wird es auch verständlich, weshalb das Herz durch die Lebergefäße in so inniger Verbindung mit der Leber steht. Die Leber ist eine Hauptbildungsstätte für Zucker und erzeugt im Glykogen eine Substanz, die sich leicht einerseits in Zucker verwandelt und andererseits nicht nur aus den Kohlehydraten der Nahrung, sondern auch bezeichnenderweise aus stickstoffhaltigen Bestandteilen derselben, Eiweiß u. ä. bildet. So kann es der Leber im gesunden Körper nie an Glykogen fehlen — und folglich dem Herzen auch in der Not des Kranken nicht leicht an Kohle.

Daß der Rhythmus des Herzens sich als eine Funktion der Herzkraft und diese als ein Ausdruck des chemischen Stoffwechsels erwiesen hat, hat den Irrtum der Physiologen klargelegt, welche die rhythmische Arbeit des Herzens mechanisch erklären wollten und als eine sog. »Selbststeuerung« des Herzmuskels bezeichnet haben — eine Einrichtung, die sich aus dem während der Diastole des Herzens ermöglichten Zufluß des arteriellen Blutes zum Herzmuskel und dem Abschluß dieses Zuflusses während der Zusammenziehung des Herzens (Systole) erklären sollte. Bekanntlich haben Hyrtl und Brücke sich bezüglich dieser Erklärung ein Leben lang, und wie sich nun zeigt, ganz umsonst herumgestritten.

Wie kann also den Stoffwechselkrankheiten rationell abgeholfen werden?

Wenn in einer Wassermühle ein Schaden entsteht, nehmen wir beispielsweise an, ein Leck, eine Wasserlache sich bildet, weil der Regen durch ein schadhafes Dach in das Innere der Mühle eindringt, so wird es dem verständigen Müller nicht einfallen, den die Mühle treibenden Wasserstrom zu unterbrechen, um die Wasserlache im Innern der Mühle zu beseitigen, die durch das Loch im Dach verschuldet wird. Er wird vielmehr den Fehler am Dach reparieren.

Die Medizin der »Entziehungsmethoden« hat sich zur Höhe dieser Handwerkereinsicht noch nicht emporgeschwungen. Sie drosselt den treibenden Strom und will damit das Dach ausbessern. Sie bessert nicht nur den Schaden nicht aus, — sie stört auch noch das ganze Triebwerk der Mühle.

Um bei den Stoffwechselkrankheiten nicht in den entspre-

henden Fehler zu verfallen, muß der eigentliche Grund des Übels beseitigt werden. Und dieser liegt, wie ich gefunden habe, in einem Mangel der natürlichen Oxydation in den Geweben.

Alle Gewebe enthalten unter normalen Verhältnissen ein Ferment, das die Übertragung des Sauerstoffes des in die feinsten Gewebselemente eindringenden, sie ernährenden Blutes auf die von ihm diesen Elementen zugeführten Nahrungsstoffe vermittelt. Man nennt diese Fermente Oxydasen.

Nach meiner Theorie ist es der Mangel an diesen Oxydasen, der den drei Hauptstoffwechselkrankheiten zugrunde liegt: der Gicht, der Fettsucht und der Zuckerharnruhr.

Wie man dem Krebs nicht dadurch beikommen kann, daß man seine Äste kappt, sondern nur dadurch, daß man seine Wurzeln vergiftet — mit Kankroin; so kann man auch die Stoffwechselkrankheiten nicht dadurch bekämpfen, daß man den Kranken die Nahrung entzieht, sondern einzig und allein dadurch, daß man ihren Fehlerquellen durch Sauerstoffzufuhr, Bewegung u. a. in geeigneter Weise beikommt.

Auch diese meine Theorie hat die so beliebte Anerkennung durch Annexion gefunden und — überwunden. (Adami-kiewicz: Die natürliche Entfettung. Leipzig 1908. Konegen. — Zur Heilung der Zuckerkrankheit. Der Morgen. Wien. 1911. 22. — Über die Hauptquelle der Kraft und des Rhythmus des Herzens. Prager med. W. 1909. 43, 44. — Kongreß für Ernährungshygiene. Brüssel. 1910. — Die Entartungsreaktion des Herzmuskels. Deutsche med. W. 1912. 37.)

Die Heilung des Krebses.

Naturgemäß wecken meine Erfolge der Krebsheilung das größte und in gleichem Verhältnis steigende Interesse der Allgemeinheit, als sie selbst über alle Erwartungen und Vorstellungen hinauswachsen.

Und die Dankbarkeit der erprobten Erfolge schmückt ebenso meinen für sie und für die Ewigkeit errichteten Bau, wie das vergebliche Bemühen seiner Feinde, ihn zu zerstören sie mit gerechter Verachtung erfüllt.

»Gestatten Sie mir, Herr Professor«, schreibt mir ein Herr aus Württemberg, dessen Frau ich erst vor kurzem in wenigen Tagen vom Brustkrebs geheilt habe, »Ihnen meinen herzlichsten und innigsten Dank für die Heilung meiner Frau auszusprechen.

Eine schwerdrückende Last ist von mir genommen umsomehr, als die Ärzte erklärten, »es werde nichts mehr zu machen sein, da die Krankheit zu weit vorgeschritten wäre«. Aber trotzdem wollten die Messerhelden zu einer sofortigen Operation schreiten. Meine Einwilligung zu diesem Blödsinn verweigerte ich selbstverständlich. Jeder Satz, den Herr Professor über diesen Unfug schreiben, ist mir aus der Seele geschrieben. Ich habe aus Ihren Schriften aber auch ersehen, wie Undank, Gemeinheit und Hinterhältigkeit in der ganzen Welt und zumal in der sog. »gelehrten« zu finden sind.«

Eine Dame schreibt mir:

»Was Sie, hochgeehrter Herr Professor, für die ganze Menschheit erreicht haben, ist ganz gewaltig an Größe. Als . . . müssen wir zu Ihnen aufblicken und von ganzem Herzen danken, daß Sie allein im Stande gewesen sind, aus der totbringenden, unheilbaren Krankheit, die doch schon so namenlos viele Opfer und unter so furchtbaren Qualen gefordert hat, es fertiggebracht haben, durch Ihr reiches Können die Krebskrankheit zu einer der am leichtesten zu heilenden gemacht zu haben. Die Menschheit wird beim Lesen Ihrer Erfolge aufatmen. Und wie Viele können dem Leben und somit den Ihrigen erhalten bleiben.«

»In der heutigen schweren Zeit und der großen Not der ganzen Welt erscheint es wie ein Lichtstrahl vom Himmel, auch einmal statt an der Vernichtung der Menschheit an deren Erhaltung tätig mitwirken zu können« — läßt sich ein Menschenfreund vernehmen und bietet mir seine Hilfe an.

Einen Anderen, einen Schriftsteller, drängt es, sich in den Dienst der guten Sache zu stellen und er bittet mich um Rat, wie er das tun könnte, wobei er folgendem selbst dem Laien unheimlichem Bedenken Ausdruck gibt.

»Sie haben bewiesen, Herr Professor, daß der Krebs ein Parasit ist und den ganzen Körper des Kranken durchdringt. Und nun lese ich zu meinem Erstaunen sowohl in der Münchener med. W., 1917, wie im Bericht des städt. Krankenhauses zu Bremen, 1914—1917, daß die Herren Chirurgen erklären, »der Brustkrebs müsse zuerst operiert und dann Jahre lang röntgenisiert werden, — um zu heilen!« Mein Laienverständnis begreift es nicht, daß eine örtliche Zerstörung eines Körpers ihn heilen soll, wenn er im Ganzen krank

ist.◀ Derselbe Laie begreift es ferner nicht, wozu überhaupt operiert wird, wenn die Röntgenstrahlen nach der Operation notwendig werden und weshalb, wenn sie nach der Operation sich als wirksam erweisen und die Operation überflüssig machen, nicht gleich röntgenisiert und wozu überhaupt noch operiert wird. Hat man aber zu den Röntgenstrahlen vor der Operation kein Vertrauen und operiert man deshalb vor ihrer Anwendung — gleichfalls vergeblich, weshalb werden die Kranken mit zwei Folterungen maltrahiert, die ebenso schlimm, wenn nicht gar schlimmer sind, wie die Krankheit selbst? Wird das Produkt zweier negativer Größen in der chirurgischen Arithmetik eine positive oder gar profitable Größe? Und für wen? Wenn nicht für die Kranken! Darum reizt auch meine Methode so sehr ihren Appetit. Und sie schrecken vor keinem Mittel zurück, sie zu verleumden, — um sie mir zu entwenden.¹⁾ Ihnen ist Eigentum Diebstahl, aber noch mehr Diebstahl Eigentum. Sie huldigen offenbar einem Wissenschaftskommunismus höherer Sorte. Was sie nicht haben, hassen sie. Und was sie hassen, möchten sie haben! Diesem Zwiespalt ihrer Seelen entströmt jene Gemütsverfassung, die sich im Wahnsinn austobt und im Verbrechen!

Wehe der Wissenschaft und der Menschlichkeit, die ihnen anvertraut sind!

¹⁾ Ein erbauliches Beispiel Deutschen Biedersinnes hat sich die berüchtigte und von mir schon so oft öffentlich gebrandmarkte Gilde der die Wissenschaft als Geschäft — und nicht einmal als ein ehrliches — und ihre Institutionen als Rettungsanstalten und Asyle für Gefallene und, wie eben jetzt wieder, sogar für Verbrecher und Entehrte misbrauchenden Zünftler, die im Bunde mit einer bekannten käuflichen medizinischen und politischen Pressemeute zum Schaden des Staates und des Allgemeinwohles mich und die Welt seit drei Jahrzehnten um die Früchte meiner Forschungen betrügt und bestiehlt, aus Anlaß meines Sieges in der Krebsfrage geleistet.

Sie hat mich nach der ihr eigentümlichen Methode auch aus Anlaß dieses Sieges und, wie ich mit Stolz bekenne, nicht zum ersten Mal aus dem Hinterhalt überfallen.

Ein für solche Zwecke von ihr ausgehaltener sog. »Ehrenrat« — lucus a non lucendo — hat von ihr im März 1919 den Auftrag erhalten, einen vor geraumer Zeit (Oktober 1918) von mir verfaßten Aufsatz, — damals die letzte einer großen Reihe in gleichem Sinne geschriebener, die schwersten und bewiesenen Anklagen enthaltender, aber ruhig hingenommener und schweigend anerkannter Veröffentlichungen —, darauf Grund einer an mich ergangenen Einladung die Ergebnisse meiner langjährigen Forschungen über den Krebs und seine Heilung zusammenfaßte und, wie überwältigende Belege dartun, das

Von anderer Seite wird mir geschrieben:

Eine Gesellschaft wolle sich bilden »zur Heilung von Krebskranken nach der von mir entdeckten und erprobten unblutigen Methode«.

größte Aufsehen, die wärmste Freude und, wörtlich zitiert, »begeisterte Bewunderung« in der gebildeten und gut gesinnten Welt, aber das Mißbehagen der Clique hervorgerufen hatte, weil er zwar die Erlösung unglücklicher Menschen, aber auch die Vernichtung der von dem Unglück sich nähernden Gilde bedeutete und eine Wahrheit besiegelte, an die die moralische Kraft und die geistige Bildung der Zünfter nicht heranreichte, — als »standeswidrig« anzuklagen und zu verfolgen.

Die Gilde hat es also fertig gebracht, die für unmöglich gehaltene, mit Sehnsucht, aber vergeblich erwartete und erst durch meine Arbeiten erfolgte Lösung des Krebsproblems, des schwierigsten und wichtigsten aller medizinischen Probleme, die die Wissenschaft der Heilkunde über alle anderen Wissenschaften und damit zur höchsten Standesehre erhebt, weil sie das Leben, — das kostbarste unter allen Gütern des Menschen, ohne welches alle anderen wertlos sind und dem daher alle Kulturarbeit gilt, — gegen Tod, Ausbeutung und Vergeudung durch eine bewußt falsche, aber durch niedrigste Selbstsucht künstlich erhaltene sog. »Wissenschaft« schützt und den nationalen Stolz ihres Landes bildet, — durch eine boshafte Vergewaltigung der einfachsten Begriffe in ihr Gegenteil umzulügen.

Dieser schmachvolle, durch als »akademisch« gebildet sich ausgebende Mißstäter verübte Einbruch in den gesunden Menschenverstand und die natürliche Menschenwürde läßt nur eine zweifache Erklärung zu.

Er ist entweder der Ausdruck eines durch Verzweiflung oder Neid oder beides aus den Fugen gezerrten Gehirnes, — also heller Wahnsinn. Oder er ist der bewußte und wohlwogene Schlußakt einer Reihe von seit einem Menschenalter gegen meine Forschungen planmäßig betriebener und bewiesener Betrügereien, Fälschungen, falscher Zeugenaussagen vor Gericht, Meineiden und Erpressungen von Seiten sog. »Sachverständiger«, der bestimmt war, durch einen neuen mörderischen Anschlag von Ehrabschneiderei, Einschüchterung und Bedrohung auf das Opfer die an ihm begangenen Schurkerelen zu verdecken — also ein gemeinste Verbrechen.

Wenn der neue demokratische Staat tatsächlich auf Vernunft, Recht, Ehre und, wie er besonders betont, auf produktiver Arbeit begründet ist, dann hat er keine wichtigere Aufgabe zu erfüllen, als die Grundpfeiler seines Bestandes, — zumal die lebenserhaltende wissenschaftliche Forschung, weil ja das Leben alle produktiven Arbeiten umfaßt, unter ihnen die produktivste darstellt, — gegen die Werkzeuge zu schützen, die das alte System in der ungeheuerlichen Verblendung, durch sie seine Macht zu erhalten, in seinen »Ehren« - Spitzeln gezüchtet und jeder Verantwortlichkeit gegen Strafgesetz und Gerichte enthoben hat und die leider immer noch im Dunkeln ihr lichtscheues Wesen treiben, — zumal sie in meinem Fall durch die Flucht vor ihrer eigenen Schandtät sich selbst gerichtet haben, als gemeingefährliche Geisteskrankhe oder Verbrecher zu behandeln d. h. unschädlich zu machen.

Sie solle sich über die ganze Welt erstrecken. An jedem größeren Orte will sie ein Institut gründen, das unter der Leitung eines durch mich fachmännisch ausgebildeten und nur nach meiner Methode behandelnden Arztes stehen soll. Ich möge meine Vorschläge machen.

Ärzte bitten mich, von mir über das Wesen und die Heilung des Krebses unterrichtet zu werden. Und Kranke drängen sich in Scharen zu mir, um durch meine Behandlung dem Doppelmorden von Krankheit und Messer zu entrinnen.

Den Vorschlag der Gesellschaft kann ich nicht annehmen,

Da diese nicht ausgerotteten und immer noch fortwuchernden Fäulniserreger der Kultur in meinem Falle sich noch als beabsichtigte Herostraten eines bleibenden und nicht mehr zu zerstörenden wissenschaftlichen Werkes gleichfalls einen bleibenden, aber traurigen Namen gemacht haben, so verdienen sie als, wir wollen es hoffen, letzte Mohikaner einer bankerotten Schule, nachdem sie eingegangen sein werden, ausgestopft und zur dauernden Erinnerung in Gesellschaft ihrer weltberühmten Kollegen für die Nachwelt in einem Panoptikum aufbewahrt zu werden.

Das gilt auch noch von einem anderen, ebenso schnöden Überfall allerjüngsten Datums. Einen der gegen mich verschworenen und intrigierenden Hof- und Geheime, einen gewissen Orth in Berlin, hat der Doppelsieg meiner Parasitentheorie und meiner unblutigen Behandlungsmethode des Krebses über die auch von ihm so jämmerlich vertretene Epithel-Krebs-Theorie und die unheilvolle therapeutische Mishandlung der Krebskranken mit Messer und Radium derart die Sinne verwirrt, daß er, der nie einen lebenden Krebskranken sieht und gerade deshalb von der bankerotten Sippe zu Hilfe gerufen wurde, in seinem Delirium sich nicht entblödet, den offenkundigen Tatsachen und dem gesunden Menschenverstande zum Trotz und obgleich er die Opfer des Messers täglich auf dem Seziertisch findet, für diese Verirrungen einzutreten und meine Methode seinen niedrigen Instinkten und Begehrlichkeiten gemäß zu verleumden und zu besudeln.

Er beweist aber damit nichts anderes, als daß er und seine Gesinnungsgenossen hüben und drüben vom Neid und von der Selbstsucht beherrscht werden und daß ihnen vor der Wahrheit, vor der Menschlichkeit und vor dem durch ein ganzes Leben im Dienste der Menschlichkeit in unermüdlicher und selbstloser Arbeit, mit unsäglichem Opfern und beispiellosen Kämpfen eines ganz auf sich angewiesenen Einzelnen gegen eine große organisierte und in ihren Untaten geschützte, gerade an den ersten Universitäten nistende Rotte von Pharisäern errungenen wissenschaftlichen Verdienst, — und dazu noch einem sehr großen weil menschenerlösenden, — die Achtung fehlt, die jedem anständigen Menschen angeboren ist. Und das ist nicht nur meine, das ist auch die von der öffentlichen Meinung vertretene Ansicht, wie es an mich gerichtete Zuschriften beweisen.

weil es fachmännisch gebildete Ärzte auf meinem Gebiete nicht gibt, da mir im Interesse der Chirurgie die Möglichkeit, mit Gewalt verwehrt wird, sie zu unterrichten. Und die Wünsche der Kranken kann ich nicht erfüllen, weil ich keine Klinik habe.¹⁾

Das eigentliche Krebsinstitut, dessen angebliche Gründung dem Ministerium Gautsch vor jetzt bereits dreißig Jahren den Vorwand gegeben hat, mich nach Wien zu locken, — der wahre Grund war, es mir und damit der kranken Menschheit Rettung und Leben zu nehmen — hat trotz der aus dem vorigen bis in das neue Jahrhundert sich hinziehenden Geburtswehen noch immer nicht das Licht der Welt erblickt, das auf dieses Kulturereignis mit so banger Sehnsucht wartet.

So hat meine Sache, die in den Wirbel eines entdeckungs- und fortschrittsfeindlichen und schon vor dem Kriege demoralisierten, aber unbehinderten Wissenschaftsbetriebes mutwillig zum Zweck ihres Verderbens hineingelockt, sich tragisch anließ, satirisch geendet und das große Unglück, in Deutschen Landen eine so stiefmütterliche Heimat gefunden zu haben, nicht nur glücklich, sondern auch dramatisch überwunden.

¹⁾ Ich habe in Folge dessen folgende Eingabe an das Staatsamt gerichtet:

An die Staatskanzlei!

Ich habe das Krebsproblem gelöst.

Kranke aus aller Welt wollen von mir behandelt, Ärzte unterrichtet sein. —

Ich kann diese Wünsche nicht erfüllen, weil ich keine Klinik habe.

Die Errichtung einer für die Ergebnisse, Pflege und Fortführung meiner Forschungen über den Krebs eingerichteten und nötigen Klinik ist dringendstes Bedürfnis.

Und nicht nur aus menschlichen, sondern auch aus patriotischen Gründen. —

Die viel erörterte Frage nach der zukünftigen Bedeutung und kulturellen Stellung Wiens würde durch sie ihrer Lösung wesentlich näher rücken.

Als Zufluchtsstätte Hilfesuchender und Wissensbesserer in einem der wichtigsten und neu erschlossenen Gebiete der Medizin würde Wien zum Zentrum der ganzen zivilisierten Welt werden.

Auch sind viele in meiner Sache noch schwebende Fragen nur in der Klinik zu lösen.

Es liegt die größte Gefahr vor, daß Wien diese Zukunft entrissen werde.

Anerbietungen, die mir gemacht werden einerseits, die Hast andererseits, mit der allerorten Krebsinstitute errichtet werden, beweisen das.

Dieser Gefahr muß energisch, rechtzeitig und mit den richtigen — nicht falschen — Mitteln vorgebeugt werden.

Dagegen ist sie kurz vor dem Zusammenbruch des alten Systems noch von diesem mit der Geburt eines zeitgemäßen Ersatzdrillings erfreut worden, — eines Ministeriums für angebliche »Volksgesundheit«, einer sog. »Krebsgesellschaft« und eines sog. »Krebsinstitutes«, — einer Überraschung, die sie nicht ohne Sorge betrachtet.

Denn was soll dem Volk eine »Gesundheit« nützen, dem statt billiger Nahrung ein teures Ministerium beschert wird, dem überdies der Tod näher steht als Leben und Gesundheit!

Und was sollen die Krebskranken von einer Gesellschaft und ihrem »Krebsinstitut« erwarten, deren Gründung neben dem Ministerium für Volksgesundheit sie offenbar auch noch von dieser so problematischen »Gesundheit« ausschließt!

Und ist diese Ausschließung nicht geradezu eine tückisch beschlossene Sache, wenn man die Krebskranken einer sog. »Krebsgesellschaft« als Beute überläßt, die unter der Devise des sakrosankten Messers nicht nur die Kranken, sondern auch noch das Krebsinstitut ihrer nach meinen Errungenschaften lüsternen Schneide unterbreiten will!

Zwar ist dieser Teufelsplan gegen Menschlichkeit, Wissenschaft und Forschung an seiner Unfähigkeit zerschellt.

Aber weil er auch nicht bestraft, sondern sogar belohnt worden ist, so hat dieser Erfolg zum Teil seine als falsche Zeugen, meineidige Sachverständige und Erpresser bereits

Damit würden auch die schweren Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen hat, in wirksamster und einzig edler Weise geheilt werden — durch Beglückung und nicht durch neue Bedrückung der schon so schwer geprüften Bewohner des Landes.

Im Staatsarchiv befinden sich Akte, die diese Eingabe ergänzen.
Wien, 15. Mai 1919.

Prof. Dr. A. Adamkiewicz.

Vorstehender Antrag, der in kultureller Bedeutung alle politischen Ziele hoch überragt, ist ebenso vom neuen, wie seine Vorgänger vom alten Regierungssystem unerledigt geblieben.

Damit ist eine Entdeckung brach gelegt worden, welche eine Epoche in der Kulturgeschichte der Menschheit und die Erlösung des Menschengeschlechtes von zweien ihrer größten Übel bedeutet, von einer unheilbar gewesenen Krankheit und von ihrer falschen, mörderischen Behandlung. Diese gegen Kultur und Menschlichkeit begangene Tat ist und bleibt eine schwere und in den Annalen der Geschichte unauslöschlich verzeichnete Schuld derjenigen, welche, was sie auch mit ihrer politischen Flagge verkünden mögen, Kultur

längst gebrandmarkten Urheber ermutigt, noch einen Schritt weiter auf ihrem Höllenwege zu wagen und so den Gipfel ihrer Verwegenheit zu erklimmen.

Die »Gesellschaft« legte sich den Titel einer »K. k. Österreichischen Krebsgesellschaft« bei und machte damit auch noch den Staat zum Mitschuldigen ihrer Ziele.

Ganz abgesehen davon, daß in ihrem rohen Handwerk des Schneidens beim Krebs noch nicht die geringste Spur einer geistigen, geschweige denn wissenschaftlichen Arbeit zu entdecken ist, so wollten sie auch noch Straflosigkeit für sich erwirken nicht nur für das, was sie bereits begangen haben, sondern auch noch für das, was zu vollbringen ihr Frevelmut noch dürstete.

Was sie zuletzt wagten, kann sie aber von der Last ihrer Schuld nicht nur nicht befreien, sondern hat diese noch um ein neues Verbrechen vermehrt, — ein solches gegen den Staat.

Denn es ist eine Beleidigung des Staates, der die Ehre hat, auch der wahren Wissenschaft als Heimat zu dienen und der sehr gut weiß, daß er nur dieser Wissenschaft Ehre, Geltung, Weltruf und Ansehen verdankt, wenn die offenkundige Gegnerin dieser Wissenschaft sie zur Mitschuldigen ihrer niedrigen Zwecke herabwürdigt und misbraucht.

Und da dieser Misbrauch den Staat zugleich um Millionen seiner Einwohner bringt, derjenigen Elemente, die ihn bilden, so ist dieser Misbrauch nicht nur eine Beleidigung, sondern auch noch eine Gefahr für den Bestand des Staates, also ein Hochverrat, der in seinen Folgen um so verhängnisvoller wirken muß, als er gleichzeitig einen Frevel an der ganzen Menschheit in sich schließt, der dem Staat auch noch die ganze Welt entfremdet.

Denn in Sachen der Menschlichkeit fühlt sich die ganze Welt solidarisch. Schon der Heide Seneca hat gelehrt: »Dem Menschen sei der Mensch etwas Heiliges. Und dem Weisen genügt nicht der Staat, in dem er lebt, die ganze Welt muß der Schauplatz seines Wirkens sein.« Wer daher die Ge- und Menschlichkeit zu schützen als ihre höchste und heiligste Pflicht zu üben haben.

Die Macht der Wahrheit wird sich hier wie überall selber Bahn brechen und über alle Widerstände, wenn auch leider auf Kosten der Zeit und des bedauernswerten Unglücks, zuversichtlich siegen. Hier aber bedeuten »Zeit« Menschenleben und »Unglück« Schmerz und Verzweiflung.

bote der Menschlichkeit verletzt, verletzt die ganze Welt. Und gerade der jüngste Krieg hat am besten und in ergreifender Weise gelehrt, daß kein Staat, und wäre er auch noch so mächtig, der Achtung der Welt entbehren kann, wenn er selbst bestehen will.

Es geht aus alle Dem hervor, daß, wer gegen die Krebskranken sündigt, indem er die aus der wissenschaftlichen Forschung für sie sich ergebenden Errungenschaften unterdrückt, nicht nur ein Feind der Krebskranken, sondern zugleich auch ein Menschen- und ein Staatsfeind ist.

Und deshalb muß der Staat, der sich selbst achtet, erkennen, daß es für ihn weit wichtiger ist, die Krebskranken durch die wahre Wissenschaft heilen zu lassen, als eine falsche »Wissenschaft« auf seine und der Kranken Kosten zu erhalten und daß ein durch die wahre Wissenschaft geheilter Krebskranker mehr wert ist, als eine ganze Rotte von Zeloten, die den Kranken schadet und ihr Land in Verruf bringt.

Nur eine großzügige, vom Geiste der neuen Errungenschaften durchwehte und von wahrer Menschenliebe erfüllte Aktion des Staates wird daher die mit den unzulänglichen Mitteln der privaten Forschung ihrem großen Ziel unsäglich mühsam zustrebende und auf jedem Schritte behinderte Arbeit des Einzelnen bewältigen und ihm den Ruhm eines Erretters der Menschen von zweien ihrer größten Übel eringen, — vom Krebs und vom Messer.

Und als Befreier der ganzen Menschheit von ihrem gemeinsamen Feinde, dem Krebs, wird der Staat auch aus dem verlorenen Weltkrieg als Sieger hervorgehen.

Südenssehnsucht / von Rud. Jul. Lehner

Durch grüne Laubhallen, längs geruhig dahinwellendem Flusse, war ein stilles Schreiten gewesen.

Nun fühlte der Fluß das spitzrunde Gehügel des Katzenkopfpflasters der alten Stadt. Eine behaglich breite Einfahrt schlug kühl dämmerig auseinander und zwischen gewaltigen Linden führte es in ein niederes Hinterhaus, in dem eine trauliche, gewölbte Stube wohlthuende Blicke auf ein schmales Hofgärtlein freigab.

Von den gelbbeworfenen, bröckelnden Mauern, die es säumten, strömten samtiger Efeu und dunkelblaue Blütenolden nieder.

Um einen mächtigen Tisch im Herrgottswinkel plauderte angeregt eine Runde älterer Herren. Nach all dem hastigen Gezisch, das kurz vorher das Ohr umklungen, tönnten die ruhigen deutschen Laute, inmitten der slawischen Fremde, wie ein Gruß der Heimat.

In meine entfernte Ecke schlug nur der Schall der Worte, aber nicht deren Sinn.

Wovon ging die Rede? Von Politik?

Die Geberden der Sprechenden waren mir nicht erregt genug!

Von Geschäften? Auch dafür ging es allzu ruhig her!

Würde von Frauen erzählt? Die Mienen bekräftigten es nicht! Da flogen klar und deutlich zwei Namen durch das Gemach!

Vom glühenden Feuer der Innigkeit, vom Klang der alten, tiefen, deutschen Sehnsucht durchbebt:

»Perugia — — Siena!«

Bücher

Romain Rollands: „**Beethoven**“. Europäische Bücher. Verlag Max Rascher, Zürich. Deutsch von L. Langnese-Hug.

Fast wie eine Naturnotwendigkeit mag es für Romain Rolland, dem feinsinnigen französischen Dichter gewesen sein, dem Giganten im Fürstenreiche der Musik, mit menschlichem Einfühlen seine ehrerbietige Liebe zu beweisen.

Die psychologische Durchleuchtung des reinen und reichen Innenlebens Beethovens war ihm wohl ebenso anziehend, wie

seine titanische Kraft im musikalischen Ausdruck, und er mußte dem Geheimnis seiner Seele nahekommen wie den schöpferischen Visionen, die mit hemmungsloser Wucht, durch Qual und Not und Kampf hindurch, Erlösung suchten und fanden in jenen unsterblichen Schöpfungen, die heute wiederum Erlösung sind für alle, die kämpfen, leiden und lieben.

Die echte Kunst kennt weder Grenzpfähle noch nationale Absteckungen, sie gehört allen an in Gegenwart und Ewigkeit. Und wo allergewaltigste Kunst mit vornehmstem Menschentum so verbunden ist, wie in der Persönlichkeit Beethovens, mußte auch wieder ein sinniger Poet mit feinsten Seelenanlage, wie Rolland, die Sendung erfüllen, das Menschliche in unserem größten musikalischen Genie außerhalb des deutschen Sprachgebietes emanieren zu lassen.

Er tut es gleich im Vorwort, indem er Beethovens eigene Worte, die er am 1. Februar 1819 an den Magistrat in Wien schrieb, als Motto stellt: »Ich will beweisen, daß, welcher gut und edel handelt, auch dafür Mißhandlungen ertragen kann.«

Wir, seine stolzen Heimatsgenossen, erkennen gerade heute, nach fast 100 Jahren, das Tröstliche dieses Leitspruches und wollen daran erstarken.

Auch Rolland will mit diesen Worten dem Zeitgeiste moralischer Verwirrung im ganzen Weltenumkreis versöhnend wirken und beginnt: »Dampf ist die Luft um uns. Unter einer schweren Glocke verdorbener Dünste liegt erschlaft das alte Europa. Ein Materialismus ohne Größe lastet auf dem Denken, hemmt die Tatkraft der Regierungen und der einzelnen Individuen. Die ganze Welt geht an einem weisen und niederträchtigen Egoismus zugrunde; er wird sie ersticken.«

Nach diesem gequälten Notschrei atmet er auf und ruft den Völkern zu: »Öffnet die Fenster, frische Luft ströme herein, uns umwehe der Atem von Helden, wie der Wind von den Bergen!«

Der Freund Beethovens, Schindler, teilte mit: »daß seine ganze Sympathie mit der Revolutionsidee ging. Er liebte das republikanische Prinzip. Er war ein Anhänger der unbegrenzten Freiheit, der nationalen Unabhängigkeit. Er wollte, daß alle an der Leitung des Staates mitwirken sollen.«

»Als Revolutionär im Sinne der Römer, von Plutarch erfüllt, träumte er von einer Republik.« Die Eroica 1804 ist der schöpferische Ausdruck dafür.

Wir lesen bekannte Aussprüche aus dieser Sinnesrichtung: »Könige und Fürsten können wohl Professoren machen und Geheimräte und Titel und Ordensbänder umhängen, aber große Menschen können sie nicht machen, Geister, die über das Weltgeschmeiß hervorragten, das müssen sie wohl bleiben lassen zu machen. — Und wenn so zwei zusammenkommen, wie ich und der Goethe, da müssen diese großen Herren merken, was bei unsereinem als groß gelten kann.«

Auf seinem ganzen Lebenswege spricht Beethoven von »seiner ihm auferlegten Pflicht, für die arme Menschheit, die künftige Menschheit zu wirken, ihr wohlzutun, ihr Mut einzuflößen, die Schlafenden zu rütteln, die Feigen zu geißeln.«

Und diese altruistische Zielrichtung nimmt Rolland zum Schlusse begeistert auf: »O Beethoven! Andere haben vor mir die Größe deines Künstlertums gepriesen, du aber bist mehr als der erste unter allen Musikern, du bist die Verkörperung des Heldentums in der ganzen modernen Kunst, du bist der größte und beste Freund der Leidenden, der Kämpfenden. Wenn das Elend der ganzen Welt uns überwältigt, dann nahest du dich uns, wie du dich einer trauernden Mutter nahest, dich wortlos ans Klavier setztest und der Weinenden Trost reichtest in dem Gesang deiner ergebenen Klage. Und wenn uns Ermattung droht im ewigen nutzlosen Kampf gegen die Mittelmäßigkeit der Tugenden und der Laster, bist du der Ozean des Willens, des Glaubens, in den wir untertauchen, der unsere müden Glieder stärkt. Du gibst uns deine Tapferkeit, deinen Glauben daran, daß der Kampf Glück ist, dein Bewußtsein der Gottähnlichkeit.«

Jede echte Kunst trägt den Lohn in sich, wie die echte Liebe, und so werden die Rhythmen der Menschenliebe, die aus den Werken unseres Größten als Hymnen der Freude und der Erlösung strömen, Wunder wirken in der zerklüfteten, irregeleiteten Welt.

Malea-Vyne